

contributions auszuschreiben, und zwar soll jede Gemeinde einen im Verhältnis zur Größe der Bevölkerung stehenden Betrag entrichten. Die Reicheren sollen für die von den ärmeren Bewohnern zu entrichtenden Beträge Vorschuss leisten, bis die letzteren im Stande sind, dieselben zurückzuerstatten. — Ein weiteres Decret der Regierung verfügt, daß alle Ausgaben für die mobilisirte Nationalgarde ebenfalls von den Gemeinden getragen werden. Endlich wird verfügt, daß ganz Frankreich mit Ausnahme von Paris in vier Generalgouvernements unter Commando der Generale Bourbaki, Fieret, Polhes und Cambriel eingetheilt werde.

Für die Truppen, die in der Umgegend von Paris stehen, werden bereits Einrichtungen für Winterquartiere getroffen. Unter Anderem sind, wie das neueste Militair-Wochenblatt bestätigt, für dieselben 60,000 Schafpelze bestellt worden.

In Dijon war die Furcht vor der Ankunft der deutschen Truppen sehr groß. Der Maire kündigte an, daß alle Personen, welche die Stadt verlassen, aufgezeichnet werden, und, wenn sie nicht sofort zurückkehren, mit einer starken Steuer belegt werden sollen. Er ergriff diese Maßregel, weil er die reichen Leute der Stadt, die fast alle die Flucht ergriffen haben, mit in die Kriegsteuer hineinziehen will, welche der Stadt von den deutschen Truppen auferlegt werden könnte. — Andererseits berichtet der Berner „Bund“ aus der Gegend von Damvant im bernischen Jura von einer großen Panik, welche im benachbarten französischen Gebiet auf ein Gerücht von der Annäherung der Preußen ausgebrochen sei. In allen Dörfern läuteten die Sturmglocken; die Grenzwächter sammelten sich und improvisirte Nationalgardien und Franc-tireurs strömten von allen Seiten gegen Montbeliard.

Aus der Belagerungsarmee vor Reß gehen von den verschiedensten Seiten kurze Mittheilungen zu, welche alle darin übereinstimmen, daß sich die Anzeichen mehren, die eine Capitulation der Festung für die nächsten Tage in Aussicht stellen. Ueberläufer melden sich massenhaft bei unsern Vorposten, und wenn die Aussagen derselben über den Zustand in der Festung auch mit Vorsicht aufzunehmen sind, so ist doch die Desertion an sich ein gewichtiges Zeichen der unter der Besatzung herrschenden Stimmung. Auch die Fourage scheint knapp zu werden; wenigstens laufen die französischen Pferde unsern Patrouillen zu Duzenden in die Hände, so daß es den Anschein hat, als entledige man sich auch hier der überflüssigen Mäuler. Dagegen trifft General Bourbaki Vorkehrungen, Lille zu vertheidigen. Wie gewöhnlich wird mit der Zerstörung des Privateigenthums der Anfang gemacht. Die Häuser in der ersten Zone der militairischen Befestigungen werden demolirt, die Bäume gefällt, die Hecken abgeschnitten, und ein Befehl des Präfecten ordnet die Ausführung der künstlichen Ueberschwemmungen an.

Ueber das Resultat der neuen französischen Kriegsanleihe verlautet noch nichts Näheres. Es wird interessant sein, zu erfahren, welche Börsen sich für diese Finanzoperation interessieren werden, der jeder legale Charakter fehlt. Geld müssen die Franzosen übrigens sehr nöthig haben. Ihre fürchtbare Munitionsverschwendung in Paris würde schon allein zureichen, ein Land in finanzielle Verlegenheit zu bringen. Jeder Schuß aus den großen Geschützen der Pariser Forts — unsere Soldaten nennen die Langgeschosse derselben eiserne Zuderhüte — kostet vierundneunzig Thaler.

Viele auf Ehrenwort entlassene französische Officiere haben öffentlich die Absicht erklärt, in den im südlichen Frankreich zu organisirenden Streitkräften Dienste zu nehmen oder in den Süden Frankreichs oder nach Algier zur Ablösung dortiger Officiere gehen zu wollen. In Folge dessen ist vom deutschen Armeekorps bekannt gegeben worden, daß bei etwaigen künftigen Capitulationen, bei denen sonst die Bedingungen von Sedan Anwendung finden, französischen Officieren eine solche Vergünstigung, wie sie ihnen in Art. 2 eingeräumt sind, nicht wieder zu Theil werden wird. Auch ist bei Gefangennahme solcher Officiere die volle Strenge der Kriegsgesetze nun vorgeschrieben.

Das Corps des Generals von Werder ist von Besoul nicht gegen Dijon marschirt, sondern hat die Richtung nach Besançon hin eingeschlagen, in dessen Nähe die letzten Gefechte vom 22. bei Etuz u. s. w. stattfanden (vergleiche vorige und vorletzte Nummer). General Cambriel will natürlich diese Niederlagen nicht eingestehen, sondern hat aus Besançon vom 23. nach Tours telegraphirt, daß er unter unbedeutenden Verlusten „seine Stellungen behauptet habe“. Es geht daraus wenigstens hervor, daß General Cambriel den Oberbefehl nicht an Garibaldi abgegeben hat.

Die „Patrie“ meldet, daß Garibaldi nach wie vor das Verlangen stelle, den Oberbefehl über sämtliche in den Vogesen befindlichen Streitkräfte zu übernehmen.

Die „Prov.-Corr.“ meldet: „In Versailles finden zur Zeit die Beratungen wegen des Beitritts der süddeutschen Staaten zu dem bisherigen Norddeutschen Bunde statt. Außer dem Bundeskanzler Grafen von Bismarck nehmen die hiesigen sächsischen Staats-Minister von Friesen und der Präsident des Bundeskanzler-Amtes Staats-Minister Delbrück an den Verhandlungen Theil; die süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg,

Baden und Hessen sind durch die leitenden Minister und die Fachminister vertreten. Es ist Aussicht vorhanden, daß die Ergebnisse der Verhandlungen schon dem in der zweiten Hälfte des November zu berufenden Reichstage vorgelegt werden können.“

Die Conferenz von Interessenten der deutschen Schifffahrt, welche am 24. und 25. October in Berlin tagte, um sich über Anträge an den Bundeskanzler wegen Schadenersatz der Rheberei durch die Operationen der Franzosen zur See schlüssig zu machen, hat sich dahin geeinigt, keinen Ersatz für die Blockade, sondern nur für den verübten Seeraub und die daraus entspringenden Consequenzen, Flucht der Bedrohten, Schädigung der Dampfschiffe u. s. w. zu fordern.

„Berlin in Trauer!“ ist die Ueberschrift eines melodramatischen Berichtes des clericalen Pariser Blattes „Union“, wonach dreitausend Frauen in langen Trauerkleidern unter die Fenster der Königin gezogen wären und hinauf geschrien hätten: „Frieden! Frieden!“ Denn der Krieg hätte in Berlin allein 14,000 Eheweiber zu Wittwen und 29,000 Kinder zu Waisen gemacht, sowie Handel und Wandel im ganzen Preußenlande vernichtet. Die „Union“ garantirt die Richtigkeit obigen Berichtes, und der „Constitutionnel“ macht dazu die Bemerkung, daß diese nur dazu beitragen, Frankreich in dem Widerstande bis auf den letzten Mann, zu bestärken, „nicht zu vergessen, daß Preußen zwar im Stande sei, in einer kurz bemessenen Zeit einen schweren Schlag zu führen, doch daß es nicht im Stande sei, einen zähen Kampf von längerer Dauer auszuhalten“. Dies ist jetzt die Ansicht, welche Gambetta täglich und stündlich predigen läßt, um den Franzosen zu zeigen, daß die Preußen auf dem letzten Loche pfeifen und daß man nur nicht nachzugeben brauche, um des Sieges schließlich gewiß zu sein. Daneben wird kein Tag versäumt, um das Lied von der Unüberwindlichkeit von Paris zu singen.

Ueber die Ausweisung der zahlreichen deutschen Bewohner der Stadt Dreux erfährt das „Fr. J.“ noch Folgendes: Die Ausweisung ist Folge eines in der Nähe vorgefallenen unbedeutenden Gefechts, welches übrigens die Stadt nicht weiter bedroht hat. Als sich die Stadt bedroht glaubte, hatte man zwar die guten Dienste der Deutschen als Dolmetscher verlangt, nach Beseitigung der Gefahr erblickte man aber nur noch Verräther und Spione in ihnen, verhaftete sie und führte sie gebunden nach dem Gefängnisse. Hier wurden sie gerade nicht schlecht behandelt, allein man erklärte ihnen mit aller Bestimmtheit, daß sie erschossen werden würden! Glücklicherweise besann man sich doch eines Besseren und schaffte sie nach fünfzigstägiger Haft, mit Ketten belastet, nach der belgischen Grenze, wo sie sogar ihre Koffer vorfanden.

Selbst der Rotheste der Rothen, Karl Heinzen, der Herausgeber des „Pionier“ in Boston, liest den Herren von der augenblicklichen Regierung Frankreichs ordentlich den Text. Er sagt: „Wären wir an der Stelle König Wilhelms, wir würden auch als Republikaner außer einem pecuniären Ersatz der Kriegskosten die Abtretung von Elsaß und Lothringen als Friedensbedingung aufstellen und lieber Paris dem Erdboden gleich machen, als von diesen Bedingungen ein Titelchen ablassen. Denn diese Bedingungen sind nicht nur gerecht, sondern sie sind auch notwendig als Garantie für die Zukunft, die wieder durchaus unsicher werden würde, wenn man Frankreich die Möglichkeit ließe, militairisch bis zu der früheren Macht zu erstarren, und die Hoffnung, seine bisherigen Besitzungen an dem vielbegehrten Rhein ausdehnen zu können. Die ganze neuere Geschichte beweist, daß nur die physische Unmöglichkeit das bis in alle Eternität mit Chauvinismus und Anmaßung insicirte französische Volk, mag es republikanisch oder monarchisch sein, zwingen kann, seinen Rheingelästen zu entsagen, Frieden zu halten und seinen herrischen Geist gegen die übrige Menschheit abzulegen. Und da diese physische Unmöglichkeit, die bisherige Rolle fortzusetzen, es notwendig dahin treiben wird, seinem Ehrgeiz durch würdigere Auszeichnungen, nämlich durch innere Freiheit, Aufklärung des Volkes, sociale Reformen, Pflege der Künste und Wissenschaften u. s. w. zu genügen, so sind die erwähnten Friedensbedingungen im Interesse Frankreichs selbst zu empfehlen und würden durch ihre Folgen wieder der ganzen Welt zu gute kommen. Und die nächste dieser Folgen wäre der Wegfall des Hauptvorwandes zur Unterhaltung großer stehender Heere. Es fragt sich nun zunächst, ob das republikanische Frankreich, repräsentirt durch seine provisorische Regierung, Einsicht und Selbstverleugnung genug haben wird, diese Bedingungen zeitig zuzugestehen. Weist es dieselben zurück, so kommt die Schuld einer Fortsetzung des Krieges auf seine Rechnung.“

In den hellen Siegesjubel klingen hier und da selten klagende Stimmen hinein. Zwischen den Millionen, die in stolzem Nationalgefühl Hände und Stimme erheben, schleichen Leute mit Leichenbitternien umher, schütteln wehmüthig ihre Häupter und blicken so trübe, als ob ihnen alle Lieben gestorben wären. Warum jammern diese Klageweiber des Krieges? Ach nein, sie seufzen: „Diese Siege vernichten alle Hoffnungen der Freiheit, mit der Freiheit in Deutschland ist es vorbei.“ Diesen schwarzsehenden

Rittern
reicher,
Ist die
eigenen
sein Ers
der Frei
Schicksal
hätte, we
im Berli
Patrioten
Huren, u
Berluste
durch ein
schweig
Napoleon
Rechtsbr
richtunge
tet, ihr
das Kön
den glü
alle deut
deutsche
lichen G
ist das
phelischen
Gute ge
Sünde r
1870 ge
wir nur
harrt.
der Frei
lorbeerb
eine Pf
Bau, d
ist nicht
den zäh
henden
seine Re
fürchten
ist es t
wunder
sein da
nur die

* G
hof, der
straße
ab den
die Ri
unter h
* F
für die
den un
der ol
deuts
den D
Berein
das L
deutsch

lein W
lobeth
man n
in den
zeit,
Kuffä
wur
dieser
Die E
berete
das G
werde
nügen
lassen
ment
Umfl
miten

an de
änli
nagel
durch
den
nicht
in, d
Hefe
Hefe